

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 25 (1946)
Heft: 1-2

Artikel: Heinrich Pestalozzis letzte Rede
Autor: Gitermann, Valentin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-335383>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

*Sozialistische Monatsschrift***ROTE REVUE**

25. Jahrgang

Januar/Februar 1946

Heft 1'2



VALENTIN GITERMANN

Heinrich Pestalozzis letzte Rede

Die im Jahre 1760 von Isaak Iselin und einigen seiner Freunde gegründete «Helvetische Gesellschaft» entwickelte mit der Zeit den schönen Brauch, ihre Jahresversammlungen jeweils durch eine Präsidialrede eröffnen zu lassen, in der ein aktuelles eidgenössisches Problem behandelt zu werden pflegte. So ergriff denn zu Beginn jener Tagung, die am 26. April 1826 in Langenthal zusammentrat, als Vorsitzender Heinrich Pestalozzi das Wort, um «zu reden von Vaterland und Erziehung, denen er sein ganzes Leben gewidmet». Zweieinhalb Stunden lang sprach der achtzigjährige Mann mit erstaunlichem Temperament und mit unerbittlicher Eindringlichkeit über die schweren Sorgen, die — angesichts der damals in der Schweiz herrschenden sozialen Verhältnisse — sein von Menschenliebe erfülltes Herz bedrängten¹.

Was er vortrug, leidenschaftlich und abgeklärt zugleich, ist zu seinem Vermächtnis an das Schweizervolk geworden. Als die «Helvetische Gesellschaft» im Mai 1827 zu Schinznach aufs neue sich versammelte, weilte Pestalozzi — so hatte er es geahnt — nicht mehr unter den Lebenden, und Kanonikus Aloys Vock fiel die schmerzliche, aber ehrenvolle Aufgabe zu, der großen Persönlichkeit des Entschlafenen einen Nachruf zu widmen.

¹ Diese Rede Pestalozzis ist in den «Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft zu Langenthal im Jahre 1826» vollständig abgedruckt.

I.

Um die Anschauungen, die Pestalozzi in Langenthal vertrat, richtig zu würdigen, muß man sie im Zusammenhang mit der zeitgenössischen Situation der Schweiz betrachten.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vollzogen sich in der Struktur der schweizerischen Bevölkerung Umschichtungen von großer Bedeutung. In den Vogteien lastete auf den Untertanen schwere Verschuldung und drückende Abgabepflicht. Die Kleinbauern wurden in der Nutzung der Allmenden mehr und mehr verkürzt. Von den regierenden Städten wurde die Landbevölkerung meist schonungslos ausgenutzt, so daß ihr, nach Abzug aller Lasten, vom mühsam erarbeiteten Bodenertrag nicht viel übrig blieb. Durch die Verpflichtung, die Agrarprodukte auf den städtischen Markt zu bringen, wurden die Preise, die der Landmann erzielen konnte, zugunsten der konsumierenden Bürger gedrückt. Da die Zunfthandwerker für viele gewerbliche Erzeugnisse Monopolpreise fordern konnten, sah sich der Bauer durch die so entstehende Preisschere auch dann benachteiligt, wenn er städtische Produkte kaufen wollte. *Die Existenzbasis der Landwirtschaft schrumpfte ein*, und die Zahl der davon lebenden Menschen sank unaufhaltsam. Nur wenige Bauern konnten aus ihrem Einkommen Rücklagen machen, so daß die Not bisweilen, vor allem bei Mißernten, erschreckenden Umfang annahm. In manchen Dörfern mußte ein Drittel der Einwohner dauernd unterstützt werden; viele sahen sich genötigt, Haus und Hof den Gläubigern zu überlassen. Zahllose Bettler und Vaganten irrten im Lande herum. Das Reislaufen vermochte das wachsende Heer der Besitzlosen nicht mehr zu absorbieren, und viele Menschen versuchten, dem wachsenden Elend ihrer entwurzelten Existenz durch Auswanderung zu entrinnen.

Diesem Prozeß sozialer Fäulnis, der auf dem Lande immer weitere Kreise bedrohte, wußten die Regierungen der Patriziate nicht zu begegnen. Auf die rücksichtslose Abschöpfung der Grundrente wollte die herrschende Kaste nicht verzichten, und für eine neue Eingliederung der proletarisierten Elemente in den wirtschaftlichen Kreislauf fand sich weder im seigneurialen Gutsbetrieb noch in der zünftigen Werkstatt ein praktisch gangbarer Weg. Untätig schauten die Obrigkeiten der bedenklichen Entwicklung zu, ohne ihre Konsequenzen zu ahnen.

Um so eifriger ergriffen kapitalistische Unternehmer die günstige Gelegenheit, notleidende Dorfbewohner im Dienste der *Hausindustrie* (des sogenannten Verlagssystems) zu beschäftigen, so daß bald viele Tausende in die Lage versetzt wurden, durch Spinnen und Weben, durch Sticken, Stricken

und Klöppeln ihren Lebensunterhalt zu verdienen. In zahlreichen Fällen war er kümmerlich genug; nur bei sehr langer Arbeitszeit und nur wenn alle Familienglieder sich mühten, reichte der Verdienst zum Leben aus. Schon vier- und fünfjährige Kinder wurden angehalten, Wolle zu haspeln. Körperliche Entartung, dauernde Krankheit, früher Tod, bildeten die typischen Merkmale solchen proletarischen Schicksals. Wo aber die Heimarbeit das aus der Landwirtschaft gezogene Einkommen ergänzte, konnte man aus dem Elend zu ökonomisch geordnetem Dasein emporsteigen oder sogar ein bescheidenes und freilich nicht immer vernünftig dosiertes Maß von Luxusbedürfnissen befriedigen. Für die völlig Besitzlosen aber stellte die industrielle Arbeit, welche da und dort auch die Form der Fabrikarbeit annahm, lediglich eine neue Form der Hörigkeit dar, aus der man bei flauem Geschäftsgang überdies noch jederzeit entlassen werden konnte.

Das Menschenmaterial also, das von der Grundbesitzer- und Zunftaristokratie gleichsam als Abfall ausgestoßen worden war, wurde vom Industriekapital aufgefangen und in das Produktionsverhältnis des *modernen Lohnvertrages* hineingestellt. Auf das gesellschaftliche Dasein der Schweiz übte diese Tatsache eine revolutionierende Wirkung aus. Es ist klar, daß das ganze Lebenswerk Pestalozzis mit dieser sozialen Umschichtung in engstem Zusammenhange steht; denn als Politiker und als Erzieher strebte Pestalozzi nach einer produktiven und menschenwürdigen Einordnung des Individuums in die neuen Existenzbedingungen der von Grund auf sich verändernden Umwelt.

Einer freien Entfaltung des modernen Systems der kapitalistischen Produktion stand in der alten Eidgenossenschaft die Zunftwirtschaft sowie die von Patrizierfamilien ausgeübte aristokratische Herrschaft im Wege. Darin war Pestalozzi mit dem aufstrebenden Bürgertum einig, daß alle von der Entwicklung überholten berufsständischen und politischen Organisationsformen gesprengt werden mußten. Deshalb war Pestalozzi denn auch ein glühender Anhänger der Französischen Revolution, deren dreifarbige Kokarde er, als «bon patriote», schon 1792 im Knopfloch trug, und mit der er, selbst unter Preisgabe der schweizerischen Neutralität, durch dick und dünn gehen wollte. Während aber das Bürgertum vorwiegend darauf ausging, sich durch Revolution unbeschränkte Möglichkeiten kapitalistischer Ausbeutung zu erschließen, war Pestalozzis Wille darauf gerichtet, durch Verwirklichung des neuen Prinzips der Handels- und Gewerbefreiheit sowie der Demokratie vor allem zugunsten der Armen die Voraussetzungen einer menschenwürdigen Existenz zu sichern. Pestalozzi lehnte sich dagegen auf, wenn er sah, daß der Proletarier lediglich als Werkzeug des nach Bereicherung trachten-

den Unternehmers in Rechnung gestellt wurde. Dazu, meinte er, sei der Sohn des Geringeren nicht da, um nur das Rad anzutreiben, das den Vornehmen emportrage. Als Erzieher war Pestalozzi deshalb bestrebt, den Armen diejenige Schulung und Bildung zuteil werden zu lassen, deren sie bedurften, um sich im System der kapitalistischen Produktionsverhältnisse zu behaupten und in den vollen Gebrauch ihrer Menschenrechte zu gelangen.

II.

Ursprünglich war Pestalozzi davon überzeugt, daß der Kapitalismus sowohl den Unternehmern als auch den Proletariern Aufstiegsmöglichkeiten bieten könne. Experimentell wollte er den Beweis dafür erbringen, daß ein zweckmäßig organisierter Betrieb einerseits privatwirtschaftlichen Gewinn, andererseits aber auch verbesserte Existenzbedingungen für die Werktätigen erzielen könne. Hierin gemahnt Pestalozzi an Robert Owen.

Über Pestalozzis Armenerziehungsanstalt auf dem Neuhof schrieb ein Mitarbeiter des Menschenfreundes, Niederer, sehr treffend:

«Pestalozzis erstes diesfalls in seinem Lebensgange epochemachendes Unternehmen war ein im eigentlichen Sinne *ökonomisch-pädagogischer Spekulationsversuch*. Im Besitze eines beträchtlichen Landgutes war er überdies Associé einer Baumwollfabrik und eines Handelshauses. Sein Landeigentum war kultiviert, aber durchaus unangebaut und verwildert. Er wollte es durch Benutzung ungebrauchter, ebenso vernachlässigter menschlicher Kräfte anbauen und in Aufnahme (in Aufschwung) bringen. Der Grundsatz, von dem er ausging, bestand, auf den kürzesten Ausdruck zurückgeführt, darin: die einen durch die andern gegenseitig so zu benutzen, daß der Mensch die Natur, die Natur hinwieder den Menschen kultiviere. Der Fabrikationserwerb und Handelsbetrieb, den er damit verknüpfte, sollte einerseits die Subsistenzmittel der Anstalt vermehren und sichern, andererseits selbst wieder als Übungs- und Bildungsmittel der menschlichen Kräfte benützt und so die physischen Bedürfnisse der Kinder mit den Forderungen der Fabrikation und des Handels, diese mit der Anregung und Benutzung der menschlichen Kräfte in Übereinstimmung gebracht werden... *Bettelkinder sollten dem Bettel entrissen werden, ihr Brot selbst verdienen lernen und dabei die Kosten ihrer Erziehung sogar mit ökonomischem Vorteil für den Unternehmer vergüten*. Der Gedanke war neu, großartig und verkündete einen Fürsten im Gebiete der Zivilisation.»

Die Volksbildung faßte Pestalozzi also auf als Bildung zur Industrie, als Anleitung zur richtigen Entfaltung und Verwertung der im Volke liegenden Arbeitskräfte. Er wollte die Armen in der Armut und für die Armut erziehen, aber doch so, daß ihre Menschenwürde zur Entfaltung käme. Dieses Ziel

glaubte er im Rahmen kapitalistischer Institutionen, sogar noch mit Profit, erreichen zu können. Jene Abrichtung und Schulung, die der Unternehmer für seine Arbeitskräfte zwecks Hebung des Niveaus der Produktionstechnik verlangen mußte, sollte mit jener Schulung und Bildung verbunden werden, die der Arbeiter zwecks Hebung seiner Menschenwürde nötig hatte.

III.

Daß Pestalozzi dieser «ökonomisch-pädagogischen» Konzeption am Ende seines Lebens schon äußerst skeptisch gegenüberstand, läßt eben jene Rede erkennen, die er im Jahre 1826 vor der «Helvetischen Gesellschaft» gehalten hat.

Pestalozzi begann seinen Vortrag mit einem in großen Zügen gezeichneten Rückblick auf die wirtschaftliche und soziale Geschichte der Schweiz. Er schilderte die Entstehung ihrer Freiheit, die «Verteidigung der segensvollen Rechte und Genießungen ihrer Lage»; er pries jene «Mäßigung und Rechtlichkeit», die den Schweizern «die allgemeine Achtung ihrer Zeitgenossen», ja sogar die Achtung «der mit ihnen in offenem Kampfe stehenden Fürsten und Länder zuzog» und «das Zeitalter in allgemeines Erstaunen setzte».

Pestalozzi erinnerte daran, wie die Bedrohung der Schweizer durch fremde Mächte die ungleichartigen Glieder der Eidgenossenschaft genötigt habe, «sich selber als einzelne Stände gleichsam zu vergessen», so daß im Kampf um die Unabhängigkeit eine «in gewisser Hinsicht bewundernswürdige Harmonie» entstanden sei. Er hob die «Reinheit und Unschuld» hervor, durch die sich die Eidgenossenschaft in ihrer heroischen Epoche, bei bescheidenem Wohlstande, auszeichnete.

«Aber freilich», fuhr dann Pestalozzi fort, «dauerte die Reinheit und Unschuld dieses Zustandes . . . nicht lange über den Zeitpunkt des Heldenkampfes für die Unabhängigkeit und Selbständigkeit unseres Landes. Das Gold, das wir auf den Schlachtfeldern von Grandson und Murten gewannen, war die erste Versuchung zur Verführung unserer bürgerlichen Ansichten, Einrichtungen und Bestrebungen». Für den Beginn der Korruption hätte Pestalozzi, außer dem Reiselaufen und dem Pensionenwesen, allerdings auch die Schaffung von Untertanengebieten verantwortlich machen können; er begnügte sich damit, nur anzudeuten, daß das Stanser Verkommnis eine «wesentliche Schwächung» der Gemeinkraft des eidgenössischen Bundes herbeigeführt und egoistischen Bestrebungen der einzelnen Teile einen größeren

Spielraum gewährt habe, was sich wohl auf jenen Tagsatzungsbeschluß bezog, der den Eidgenossen untersagte, freiheitliche Demonstrationen der rebellierenden Untertanen zu unterstützen.

Anschließend behandelte Pestalozzi all jene Faktoren, die sich im Sinne einer «Minderung der altschweizerischen Denkungs- und Lebensweise» auswirkten: Verleihung hoher Grade und Titel an Schweizer in fremden Diensten, zunehmende Geringschätzung des Handwerks, Bevorzugung des äußern Scheins einer höheren Kultur, Schaffung einträglicher Positionen, in denen man, zum Nachteil des alten, ehrenhaften Berufslebens, «mit aufrechtem Rücken leichtes Brot fand», usw.

Fortschrittliche Kräfte erblickte Pestalozzi erst wieder im *Zeitalter der Reformation*. «Diese glückliche Epoche stärkte den Fleiß und die Gewerksamkeit in Verbindung mit allen sittlichen Fundamenten des häuslichen und bürgerlichen Wohlstandes... mit einer bewunderungswürdigen Kraft und Schnelligkeit». Durch Nutzung der Kirchengüter erhielten die Regierungen der reformierten Orte ausreichende Mittel für die Förderung der Volksbildung und der gewerblichen Fertigkeiten. Der Wohlstand vermehrte sich unter dem Einfluß der Reformation, nicht so sehr bei einzelnen Familien als in breiten Schichten der werktätigen Bürger. «Die ökonomischen Ressourcen, die uns durch die Reformation zufielen», dienten lange, sehr lange zur «Äufnung der alten, mäßigen Fundamente unseres Wohlstandes». Die katholischen Kantone dagegen beschränkten sich darauf, «einen unveränderten Besitzstand ihres alten Seins zu erhalten».

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts sieht Pestalozzi *erneute Symptome der Dekadenz* in der schweizerischen Entwicklung auftauchen. «Die Folgen einer unpassenden, wie aus den Wolken herabgefallenen Steigerung eines unnatürlichen, in unseren Lagen und Verhältnissen keinen sichern Boden findenden Fabrikverdienstes und Geldreichtums» hoben «die wesentlichen Fundamente unseres bisherigen Wohlstandes auf mehreren bedeutenden Punkten des Vaterlandes aus ihren Angeln». «Erst in diesem Zeitpunkt vermochten die Überreste des alten, schweizerischen, tief gewurzelten Gemeingeistes unserer Lebensweise, bei aller dauernden Sorgfalt und Mäßigung, es nicht mehr, dem Strom der Folgen vielseitiger Abschwächung unseres altbürgerlichen Zusammenlebens kraftvoll wirkenden Einhalt zu tun. Es flossen uns von allen Seiten auf eine unnatürliche Weise große, mit unserem früheren Zustand kontrastierende Geldmassen zu. Die große Zahl unserer ehemals wohlhabenden Bürger fing jetzt an, neben unverhältnismäßig und schnell reich gewordenen Fabrikanten und andern Günstlingen des Glücks und der Gewalt, plötzlich in einer Art von erniedrigender Entfernung zu stehen, die auf den

Geist unseres ehemaligen, bürgerlichen Beieinanderlebens und auf die alten zünftigen, Handwerk und Beruf treibenden Bürger hie und da kränkend einwirkte und zugleich die Schwäche vieler, sehr vieler Mitbürger zu einem Aufwand und zu Lebensweisen hinreizte, die mit ihren alten Erb- und Berufseinkünften, auch beim höchsten Fleiß und bei der höchsten Anstrengung, in keinem Verhältnis mehr standen». «Die Glieder des bürgerlichen Mittelstandes, die aber an dem neuen Verdienst der Fabrikhäuser einen Teil hatten, verloren die ehrenhafte Stellung und den würdigen, öffentlichen Einfluß, den sie bei ihrem mäßigen Einkommen jahrhundertlang . . . so ausgezeichnet segensvoll genossen . . . Es war unter diesen Umständen hie und da in unsern Städten immer leichter, mit Ehren als Schmarotzer und unnütze Zierpflanze dazustehen, und immer schwerer, mit unbemerkter, stiller Tätigkeit segensvoll im alten Geist unserer Lebensweise für Weib und Kind selbständig zu sorgen.»

Unverkennbar, daß Pestalozzi mit diesen Formulierungen den *Einbruch des modernen Kapitalismus* in die Schweiz zu charakterisieren sucht. Unverkennbar auch, daß er die Wandlung des Geistes und der sittlichen Haltung verschiedener Volksschichten aus den Veränderungen der ökonomischen Grundlagen ableitet, wie wenn er die Methoden marxistischer Gesellschaftsanalyse hätte vorwegnehmen wollen. Er zeigte, daß die Verteilung des politischen Einflusses mit der Verteilung des wirtschaftlichen Reichtums nicht mehr übereinstimmte. Er hob auch hervor, daß die alten Zunftstatuten durch die Einführung einer neuen Produktionstechnik gesprengt wurden.

«In einer unserer Hauptstädte», berichtet er, auf einen in der Wirtschaftsgeschichte bekannten Fall anspielend, «in der die Regierungsgewalten des Kantons so viel als ganz in den Händen der Zünfte waren, meldete sich vor einem Jahrhundert ein französischer Emigrant in Verbindung mit mehreren bürgerlichen Kaufleuten um die Erlaubnis, eine Bandfabrik daselbst (es handelte sich um Zürich) anlegen zu dürfen. Die Regierung war auch sehr geneigt, ihnen diese Erlaubnis zu geben; aber ein unbemittelter und verdienstloser, zünftiger Bandarbeiter setzte sich dagegen, weil ihre Briefe und Siegel einem jeden Posamenter verbieten, auf einem Stuhl auf einmal mehr als *ein* Band zu fabrizieren, und die höchste Gewalt der Stadt wagte es auch in diesem Zeitpunkt noch nicht, diese lächerliche Posamenter-Einrichtung als den ersten Fundamenten des öffentlichen, bürgerlichen Wohlstandes entgegenstehend zu erklären, und wies den französischen Fabrikanten mit seinem Ansuchen ab, dem aber bald in einer andern schweizerischen Stadt (Basel) dasselbe mit Freuden bewilligt wurde und einen Erfolg hatte, daß von dieser Fabrik Millionen für die Stadt gewonnen wurden».

IV.

Daß Pestalozzi die Zunftvorschrift der Posamenter als «lächerlich» bezeichnet, zeugt davon, daß er kein Gegner des technischen Fortschrittes gewesen ist, wie etwa John Ruskin in England. Nicht in der freien Konkurrenz des Unternehmertums an sich erblickte Pestalozzi die Ursache jener sozialen Schäden, die ihn mit Sorge erfüllten, sondern im Widerspruch zwischen veralteten sozialen Institutionen einerseits und modernen Methoden der Produktion andererseits. Pestalozzi lebte in einer Übergangsepoche, die das Schweizervolk vor neue Anforderungen stellte, denen man sich, ohne tiefgreifende Reformen des ganzen sozialen Lebens, nicht gewachsen zeigen konnte. Was in dieser Hinsicht zwischen 1798 und 1815 versucht worden war, hatte nach dem Sturze Napoleons die patrizier- und zunftfreundliche Zeit der Restauration größtenteils wieder beseitigt. Pestalozzi sehnte deshalb den frischen Wind des Liberalismus herbei, der schon zur Zeit der Helvetik, freilich ohne nachhaltige Wirkung, geweht hatte. Die Stürme der 1830er Jahre zu erleben, sollte Pestalozzi nicht mehr beschieden sein. Die in Langenthal gehaltene Rede geht noch von der Situation des Jahres 1826 aus, weshalb sie sich denn auch so eingehend mit den Mißständen einer gärenden, über sich selbst noch unklaren Übergangsepoche befassen muß.

Beunruhigend wirkte auf Pestalozzi vor allem die *rasche Zunahme der Besitzlosen*, des Proletariates, das der eben erst aufstrebende Kapitalismus *noch nicht* zu absorbieren vermochte, während der heutige, gleichsam altersschwache Kapitalismus die Vollbeschäftigung (ohne staatliche Eingriffe) *nicht mehr* zu gewährleisten vermag.

Der neue, «unnatürliche» Fabrikverdienst, sagt Pestalozzi, verteuerte in den Landbezirken «den Wert alles Grundeigentums schnell um mehr als das Doppelte; er vermehrte die Bevölkerung unnatürlich, und indem er die größere Zahl der Dorfbewohner nach und nach eigentumslos machte und den Besitzstand der ärmeren Einwohner mit unerschwinglichen Schulden belastete, führte er zugleich beide Klassen zu einer Verschwendung und Sorglosigkeit für die Zukunft und Nachwelt», was «unglücklicherweise höchst geeignet war, die religiöse und sittliche Begründung des alten häuslichen Lebens auch beim Landvolk und besonders bei der größeren Anzahl der armen, sich immer vermehrenden, eigentumslosen Einwohner der Fabrikorte in seinen Fundamenten zu zerstören».

Bezeichnend, wie Pestalozzi einerseits das Festhalten an überlebten Institutionen als «lächerlich», andererseits das Einbrechen neuer ökonomischer Kräfte als «unnatürlich» qualifiziert. Möglich, daß die Einsicht in die vor-

wärtsdrängende historische Entwicklung traditionelle Vorstellungen einer «naturegegebenen» und deswegen ewig beizubehaltenden Ordnung aus seinem Bewußtsein noch nicht ganz verdrängt hatte. Glaubwürdiger scheint mir, daß er jene gesellschaftlichen Zustände als «unnatürlich» brandmarkte, durch die der Mensch in seinen «Naturrechten», in seinem Anspruch auf menschenwürdige Existenz, verkürzt wurde.

Bezeichnend auch — nochmals sei darauf hingewiesen —, daß Pestalozzi die Zersetzung der «religiösen und sittlichen Fundamente» auf marxistisch anmutende Weise durch die Expansion des Kapitalismus erklärt.

V.

Ihren Höhepunkt erreichte Pestalozzis Rede in jenen Partien, die seine Befürchtungen hinsichtlich der Zukunft zum Ausdruck brachten. Pestalozzi scheint geahnt zu haben, daß die Schweiz, nachdem sie einmal die Bahn der kapitalistischen Entwicklung beschritten hatte, in eine sehr kritische, ja geradezu ausweglose Situation zu geraten Gefahr laufe.

Eine seiner interessantesten Prognosen stellte die *Konzentration des Privateigentums* in Aussicht. Er stellte fest, daß «die Verarmung eines großen Teiles unseres Volkes . . . mit der Minderung der Ressourcen, unsere Bedürfnisse zu befriedigen, . . . in fortdauerndem Wachstum ist», daß «zugleich das Landeigentum aus der Hand der *wachsenden*, ärmeren Volksklassen immer mehr in diejenigen der sich in eben dem Verhältnis *vermindernden* Begüterten hinübergeht, wodurch der Weg, sich durch ländlichen Fleiß und ländliche Arbeitsamkeit in unserer Mitte zu einer selbständigen häuslichen Existenz zu erheben, für eine sehr große Volksmenge immer schmaler und enger gemacht wird. Wir dürfen uns nicht verhehlen, daß unser Zustand von dieser Seite für eine sehr große Anzahl unserer Mitbürger . . . in einem hohen Grade schwierig ist und mit jedem Tage noch schwieriger zu werden droht».

Große Besorgnisse hegte Pestalozzi in bezug auf die *Aussichten des schweizerischen Exportes*. Er befürchtete, daß der Absatz schweizerischer Erzeugnisse auf fremden Märkten sich rasch als nur vorübergehende Gunst des Schicksals erweisen könne:

«Die Artikel unserer Industrie wurden beinahe in ganz Europa mit einer Gierigkeit gesucht, die in einem, für die höhere Industrie höchst ungünstig gelegenen Lande, wie die Schweiz, beinahe unglaublich schien, aber auch unmöglich sich für die Dauer zu erhalten vermochte. Wir danken diesen



Augenblick eines mächtigen Scheinglücks ganz gewiß dem realen Vorschnitt unserer wissenschaftlichen und Berufsbildung, den wir vor den meisten Staaten Europas in diesem Zeitpunkt besaßen. Aber wir hätten nicht einen Augenblick daran denken sollen, daß diese, für die Fabrikation unserer Artikel unendlich glücklicher gelegenen Staaten uns diese Glücksgelegenheit nicht mit eben der Schnelligkeit wieder entziehen werden, mit welcher sie uns dieselbe einen Augenblick eigentlich auf eine verführerische und das Wesen unseres Wohlstandes gefährdende Weise haben zufließen und in den Händen gelassen. Wir dürfen uns auf keine Weise verhehlen, daß unter Umständen, unter denen wir leben, das vom Ausland so leicht gewonnene Geld mit eben der Schnelligkeit aus unserer Mitte verschwindet und verschwinden muß, mit der es uns zugeflossen.» Ähnliche Bedenken äußerte im Jahre 1924 Prof. *Hermann Bächtold* mit Hinblick auf die hypertrophische Entwicklung der schweizerischen Exportindustrie in seinem Aufsatz: «Die geschichtlichen Entwicklungsbedingungen der schweizerischen Volkswirtschaft»², und nach Beendigung des zweiten Weltkrieges tritt uns die Frage der Eingliederung der Schweiz in die Weltwirtschaft aufs neue entgegen.

Pestalozzi befürchtete eine um so raschere Verarmung des Schweizervolkes, als er eine unverantwortliche Zunahme des Luxus glaubte feststellen zu müssen, durch dessen Entfaltung große Geldsummen ins Ausland abflossen: «Dabei ist der Grad des Leichtsinns, mit dem wir, durch den bloßen Reiz von Modenarrheiten gelockt, dem Auslande unser Geld von Tag zu Tag immer mehr zuwerfen, so groß, daß wahrlich die nächsten Nachkommen von tausend und tausend unserer Mitbürger, die jetzt im Komödiantenprunk großstädtischer Wohlhabenheit umherziehen, es ganz gewiß in dürftigen Umständen bereuen werden, daß ihre Väter ihr Vermögen so gedankenlos sich bis auf den letzten Notpfennig aus der Tasche spielen ließen . . . Die Mehrheit unseres Volkes ist gedankenlos und zum Teil blind über die Wahrheit unserer Lage».

Der letzte Satz läßt es einigermaßen erstaunlich erscheinen, daß Pestalozzi als Erzieher die *Notwendigkeit volkswirtschaftlicher Aufklärung im Schulunterricht* nicht stärker betont hat. In dieser Hinsicht bedarf Pestalozzis Wirken, heute mehr denn je, einer wesentlichen Ergänzung. Je weniger die private Betätigung die ökonomischen Probleme zu bewältigen vermag, je größere Verantwortung für das richtige Funktionieren der Wirtschaft mithin von der Allgemeinheit übernommen werden muß, desto dringender wird die Notwendigkeit, die staatsbürgerliche Vorbildung der Jugend um ein aus-

² Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, 1924, Seiten 1 bis 21.

reichendes Pensum volkswirtschaftlicher Kenntnisse zu bereichern. Denn nicht für den privatwirtschaftlichen Kampf um seine Existenz, sondern für den gemeinwirtschaftlichen Kampf um die Existenz des ganzen Volkes ist der Jugendliche zu schulen. Im Jahre 1826 freilich war der Zeitpunkt für diese Schlußfolgerung noch nicht gekommen.

Pestalozzi legte den Hauptakzent darauf, daß der *qualitative Vorsprung der schweizerischen Arbeit* unermüdlich behauptet und sogar erhöht werden müsse. Diese seine Mahnung wirkt heute aktueller denn je. «Wir dürfen uns nicht vorstellen», sagte Pestalozzi, «daß der Grad der intellektuellen und Kunstbildung unseres Volkes, bei welcher wir im Anfange unserer Industrie so großes Geld gewonnen und durch welche wir die Fortdauer unserer Fabrikation bis auf jetzt noch immer zu erhalten vermögen, für die gegenwärtigen Bedürfnisse unseres Vaterlandes genug sei. Wir können nur durch eine sehr große Anstrengung für die Erhöhung und tiefere Begründung der intellektuellen und Kunstkräfte unseres Volkes und durch eine für dieses Bedürfnis solid begründete Erziehung aller Stände dahin gelangen, den ökonomischen Wohlstand des Vaterlandes durch den Ertrag der Arbeitsamkeit desselben im ganzen Umfange seiner Bedürfnisse wieder herzustellen.»

Dementsprechend forderte Pestalozzi möglichst weitgehende Förderung des «häuslichen und bürgerlichen Wohlstandes durch bessere Ausbildung der allgemeinen Berufskräfte und Fertigkeiten».

Wie aber soll, fragt Pestalozzi sogleich, bei wachsender Verarmung immer größerer Schichten des Volkes den heranwachsenden Generationen bessere Ausbildung vermittelt werden?

«Die alten Segenskräfte der Wohnstubenbildung sind in der größten Mehrheit der Haushaltungen unseres Volkes verschwunden, und die Volksschulen stehen, man dürfte fast sagen, so viel als allgemein von diesem wesentlichen Fundament aller wahren Menschenbildung und besonders alles Eigentümlichen, was solide Begründung des häuslichen und bürgerlichen Wohlstandes der Individuen aller Stände wesentlich befördert, entblößt.»

Schon hat also der Kapitalismus die erzieherische Kraft der Familie gebrochen, ohne den Ausfall ihrer Funktion durch öffentliche Einrichtungen ersetzt zu haben.

«Die eigentumslosen Armen unseres Vaterlandes», mahnt Pestalozzi, «sind beinahe so viel als allgemein aller Bildungs-, Erziehungs- und Unterrichtsmittel, die ihre Kinder für die Sicherstellung eines häuslich und bürgerlich genugsam befriedigten Broterwerbes nötig hätten, beraubt.»

«Ein Aufwachs zahlloser, allen Versuchungen der Verwilderung und Entnervung vielseitig preisgebener, eigentumsloser und für ihre Bedürf-

nisse auf keine Weise mit Sicherheit und auf die Dauer, unter wechselnden Umständen und Zeiten sich auch nur vor der äußersten Not und dem äußersten Elend zu schützen fähiger Menschen ist ein Zustand, dessen Bedenklichkeit in einem jeden und besonders in einem kleinen, in seinen Ressourcen beschränkten... Staat kaum genug zu Herzen genommen werden kann... Es ist wahrlich ein Zustand, dessen Dasein unser Vaterland in seinen früheren Tagen gar nicht kannte und dessen Möglichkeit es nicht einmal zu ahnen vermochte. Indessen ist diese immer größer werdende Zahl der eigentumslosen Menschen in unserer Mitte ein wesentlicher Bestandteil unseres Schweizervolkes selber, und das Vaterland ist wahrlich schuldig, den wahren Ursachen, die den gegenwärtigen Zustand, in dem sich diese große Anzahl unserer Mitbürger befindet, herbeigeführt, ernste Rechnung zu tragen und zu bedenken, daß die Väter von tausend und tausend jetzt ganz eigentumsloser Menschen zu ihrer Zeit auch das waren, was unsere jetzigen Begüterten und unser noch übriggebliebener, ehrenfester, selbständiger Mittelstand gegenwärtig in Städten und Dörfern noch ist.»

Ungeheuer aktuell berührt es uns, wenn Pestalozzi schließlich hervorhebt, daß die große Masse unserer Armen sich durchaus nicht von selbst zum Segen der häuslichen und bürgerlichen Selbständigkeit erheben kann. «Sie wird und kann durchaus nicht besser werden, als sie wirklich ist, und sich auch nicht höher heben als sie wirklich steht, wenn nicht alle Stände unseres Landes sich *gemeinsam* bestreben, sich in Rücksicht auf die Fundamente des öffentlichen Wohlstandes auch *zu höheren und edleren Grundsätzen zu erheben*, als diejenigen sind, zu denen uns der Luxus und die Routine-Grundsätze ... unserer Zeitselbstsucht ... hingerissen.»

VI.

Die Rede, welche Pestalozzi im Jahre 1826 gehalten, ist für uns, für die Zeitgenossen einer gewaltigen Weltkrise, nach mehr als hundert Jahren noch außerordentlich lehrreich. Sie enthüllt, mit aller nur wünschenswerten Klarheit, die sozialpolitischen Fundamente, welche der Tätigkeit des Erziehers Pestalozzi zugrunde lagen. Mit jenem sanften, harmlosen Porträt Pestalozzis, das sich die überwiegende Mehrheit unseres Bürgertums im Laufe des 19. Jahrhunderts durch kitschige Retusche zurechtgemacht hat, hat das wahre Wesen seiner Persönlichkeit nichts zu tun. Die letzte Rede Pestalozzis zeigt, daß er die verheerenden Wirkungen der kapitalistischen Wirtschaft auf Familienleben, Sitte und Kultur richtig einzuschätzen wußte, und daß er

eine ausweglose Situation kommen sah, aus der man sich nur durch «Erhebung zu höheren und edleren Grundsätzen» würde retten können.

«Selber im Elend», bekannte Pestalozzi einmal, «lernte ich das Elend des Volkes immer tiefer und so kennen, wie es kein Glücklicher kennt. Ich litt, was das Volk litt, und das Volk zeigte sich mir, wie es war, und wie es sich niemandem zeigte.»

Der Mann, der mit solcher Legitimation die Partei der Besitzlosen ergriff, würde, wenn er heute lebte, auch der herrschenden Klasse unserer Zeit schonungslos die Wahrheit gesagt und sich, im Gegensatz zur Selbstsucht dieses Jahrhunderts, zu den «höheren und edleren Grundsätzen» des Sozialismus bekannt haben.

Pestalozzi war ein Kind seiner Epoche, aber er stand doch schon im Begriff, über die bürgerliche, individualistische Auffassung der Gesellschaft hinwegzuschreiten und sich zur Idee gemeinwirtschaftlicher Solidarität durchzuringen.

WALTER GYSSLING

Die Nationalisierungspolitik in der Tschechoslowakei

Die Forderung nach Nationalisierung der Schlüsselindustrien, der Banken und Versicherungen ist heute nicht nur eine fast allen sozialistischen Parteien Europas gemeinsame Forderung — sie gehört auch zu den Kerngedanken des Programms «Neue Schweiz» der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz —, sondern bildet auch eine der Grundlagen der Programme, welche sich die großen antifaschistischen nationalen Widerstandsbewegungen in den durch Deutschland besetzt gewesenen Ländern Europas gegeben haben. Die französische «Résistance», die Nationale Front in Jugoslawien und in der Tschechoslowakei, die Koalition der Regierungsparteien in Polen, aber auch parallele politische Gebilde in den Ländern des ehemaligen Achsenlagers, in Italien, Österreich, Ungarn, Rumänien, Bulgarien, haben diese Forderung zum Kern ihres Programms gemacht. In den Ländern des europäischen Ostens und Südostens wird freilich angesichts ihrer wirtschaftlichen Struktur die Nationalisierung der Industrie an Bedeutung bei weitem durch die Agrarreform übertroffen. Im Westen, in Frankreich und in England, wo die Labour